

Frauenstimme

Voix des Femmes Voce delle Donne

Arbeitszeit

3/2020





Femmes pour la Paix
Frauen für den Frieden
Donne per la Pace
Women for Peace

Wir setzen uns ein

für zivile Friedensförderung

bei der Konflikte gewaltfrei durch Vermittlung und Verhandlung bearbeitet und die demokratischen Rechte aller Bevölkerungsteile gewährleistet werden

gegen die militärische und zivile Nutzung der Kernenergie

ein weltweites Verbot von Clusterbomben, wie es für chemische und biologische Waffen bereits gilt

für die Rechte von Frauen und Kindern

die Umsetzung der UNO-Resolution 1325, die eine Beteiligung der Frauen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens verlangt

für eine Demokratiekultur

die allen Bevölkerungsgruppen die Teilnahme an der Meinungsbildung und den Einfluss auf gesellschaftliche Entscheidungen ermöglicht

Frauen für den Frieden sind politisch und konfessionell unabhängig. Sie werden von Mitgliederbeiträgen und Spenden finanziert.

Wollen Sie mehr über unsere Zielsetzungen und Aktionen erfahren?

Dann besuchen Sie uns auf unserer Homepage

www.frauenfuerdenfrieden.ch

Titelbild

Quelle AEG Elektrolux Werbung von 1964, Siemens archives,
www.meineigenheim.de

4	Editorial	Agnes Hohl
Schwerpunkt: Arbeitszeit		
5	Die Gig Economy	Gabriela Niane Sykora
9	Pflege wohin?	Cornelia Lehmann
12	Zeit als persönliches Kapital	Sandra Gasser
14	Was ist Frauenarbeit wert?	U. Dietiker/M. Jordi
17	Arbeitszeitreduktion – der Königinnenweg	M. Docourt/G. La Mantia
20	Hinter dem Ladentisch	Agnes Hohl
Frauen für den Frieden Schweiz		
22	Jahresversammlung	Suzanne Schwarz
25	Neues aus dem Verein	Agnes Hohl
Friedensfrauen		
27	Maria Ackermann – eine Friedensfrau	Francine Perret
Forum		
29	Zusammenleben – zusammen leben	Agnes Hohl
Starke Frauen – mutige Frauen		
32	Christine Spengler	Cornelia Lehmann
33	Sarah Cooper	Francine Perret
34	Cynthia Fleury	Cornelia Lehmann
Besprechungen		
35	Eine Geige für Palästina	Francine Perret
36	I will be different every time	Agnes Hohl
Kolumne		
37	Ich arbeite, also bin ich – oder doch nicht?	Monika Stocker
38	Agenda und Hinweise	



Arbeit ist das halbe Leben

Arbeiten dürfen – arbeiten können – nicht arbeiten müssen: heute fast noch eine aktuellere, wichtigere Frage als früher.

Natürlich muss aber auch gleich gesagt werden, dass man gemeinhin darunter immer noch die Beschäftigung gegen Lohn versteht, was ja nur einen Teil der Arbeit ausmacht, vor allem bei Frauen, aber nicht nur.

Dennoch finde ich persönlich, dass die bezahlte Arbeit nicht geringgeschätzt werden sollte. Die Geringschätzung führt nämlich

auch zu einer Abwertung der Formen, in denen gearbeitet wird, und damit zu einer Geringschätzung von Gewerkschaften und Arbeitsorganisationen. Wenn nur die selbstbestimmte Zeit zählt, ist es grob gesagt egal, wie es dort zu und her geht.

Konkret haben wir für dieses Heft einen Aspekt der Arbeitswelt ausgewählt, die Arbeitszeit. In der Schweiz ist der informelle Teil nicht so gross wie anderswo, aber es gibt viele Zwischenformen von «selbstbestimmter» Arbeitszeit, selbst ohne auf die Vorzüge und Nachteile von «Homeoffice» einzugehen.

Dann sprechen wir über die Pflege als Beruf, Cornelia Lehmann war in dieser Sparte tätig und kennt sich aus. Aus Frauensicht wäre eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit angesagt, um die vielen Interessen besser unter einen Hut zu bringen; die Arbeitgeberseite sieht das eher anders. Es ist ein altbekannter Witz, dass die Arbeitgeber*innen eigentlich die Arbeitnehmer*innen sind und umgekehrt.

Ich hoffe, Euch gefällt mein neues, schöneres Foto.

Herzliche Grüsse – und genießt das Leben trotz allem.

Agnes Flohe

Die Gig Economy – Segen und Fluch zugleich?

Gabriela Niane Sykora

Die Gig Economy ist eine vergleichsweise neue Arbeitsform, die durch die zunehmende Digitalisierung als Alternative oder Ergänzung neben dem traditionellen Angestelltenverhältnis entstanden ist. Deutsch wird sie auch Plattformarbeit genannt, die englische Bezeichnung finde ich treffender, da das Vergeben von Aufträgen an eine Vielzahl von Freischaffenden durch Vermittlung eines Onlinedienstes an kurzzeitige Engagements eines Musikers für einen Auftritt erinnert, einen Gig also.

Frei zu sein wie ein Rockstar, flexibel und selbstständig – sein eigener Chef zu sein, scheint verlockend, oder?

Ein Segen oder eher ein Fluch?

Der britische Autor James Bloodworth wollte es genauer wissen und schlüpfte zur Undercover-Recherche 2016 in die Haut eines Lagerarbeiters bei Amazon in den britischen West Midlands.

Am Einführungskurs für neue Angestellte erfährt er seine erste sprachliche Gehirnwäsche: Die Lagerhallen werden zu «fulfillment centres» (Erfüllungszentren), die Beschäftigten zu «Associates» (Partnern) – man sei bei Amazon eine grosse glückliche Familie, wo wir «es lieben, zur Arbeit zu kommen, und sie vermissen, wenn wir nicht da sind».

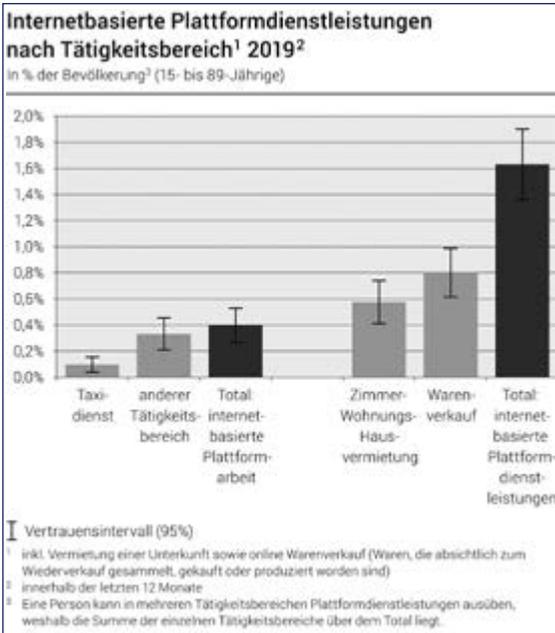
Die Realität können auch blumige Bezeichnungen nicht verschönern; etwa: ein temporärer Vertrag mit keinen garantierten Mindeststunden und einem System, das mit Disziplinpunkten rechnet. Sind die maximalen sechs Punkte erreicht, werden die Mitarbeiter «released» (erlöst), das heisst entlassen. Minuspunkte gibt es für nicht selbstverschuldete Verspätung, wenn man zu lange auf der Toilette ist und sogar bei krankheitsbedingten Absenzen mit Arztzeugnis. Der Stundenlohn ist 62 Pence, und der Lohn kann auch mal sechs Wochen später ausbezahlt werden. Beim Eingang in die Lagerhalle werden die Mitarbeitenden Kontrollen unterzogen, wie auf einem internationalen Flughafen, also konstante Überwachung und Misstrauen. Viele Angestellte sind Migrant*innen, deren Aufenthaltsstatus von Verträgen abhängt, die jedoch wegen Kleinigkeiten verwarnt und gefeuert werden können.

Selbst habe ich mit jemandem gesprochen, dessen Erfahrungen bei Amazon Italien sich mit Schilderungen aus England decken. Geschockt hat mich vor allem, dass bei der Auslieferung der Bestellungen durch die Laster auf der Landstrasse beinahe täglich Beschäftigte auf dem Arbeitsweg überfahren werden und die Verträge nur auf maximal elf Monate verlängert werden.

Verträge, die teils sechswöchentlich erneuert werden, so dass nie das volle Jahr gearbeitet wird, da dann gemäss italienischer Gesetzgebung ein Fixvertrag gemacht werden müsste. Auch in Italien arbeiten viele Migrantinnen und Migranten, und ohne Fixvertrag wird keine Aufenthaltsgenehmigung erteilt.

Wie sieht es aus in der Schweiz?

Verglichen mit dem europäischen Ausland ist der Anteil an Dienstleistungen auf digitalen Plattformen noch relativ klein. Das Bundesamt für Statistik hat 2020 erstmals schweizweit Daten erhoben. 116'000 Erwerbstätige bieten ihre Dienste via digitale Vermittlung an, was 1,6 Prozent der Bevölkerung im Erwerbsalter entspricht.



Die meisten nutzen Plattformarbeit, um nebenberuflich ihr Einkommen aufzubessern, und verdienen damit jährlich weniger als 1000 Franken zusätzlich. Nur 0,1 Prozent erzielen mit diesen Tätigkeiten ein Jahreseinkommen von über 12'000 Franken.

Problematisch ist bei dieser Art von freiberuflichem Arbeitsverhältnis, dass die Plattformbetreiber nicht als Arbeitgeberinnen, sondern nur vermittelnd agieren. Somit sind die plattformnutzenden Freischaffenden selbst für ihre soziale Absicherung verantwortlich. Sie vernachlässigen jedoch oft die eigene Altersvorsorge oder einen potenziellen Erwerbsausfall bei Krankheit oder Unfall. Wichtige Fragen zur sozialen Absicherung sind international und in der Schweiz noch ungelöst.

Sozialversicherungen und eine Gewerkschaft für Plattformarbeit in England, ein Schritt vorwärts?

Uber-Fahrer in London haben schon 2018 für gerechtere Arbeitsbedingungen demonstriert, und Plattformarbeiterinnen haben sich gewerkschaftlich organisiert. Die «Independent Workers Union of Britain» setzt sich dafür ein, dass deren Rechte auf nationaler Ebene implementiert werden und die Regierung die neuen Arbeitsmodelle in die bestehenden Arbeitsgesetze integriert. Dazu gehören Sozialversicherungen und ein gesetzlicher Mindestlohn.

Anne-Marie Malley, Human Capital Leader bei Deloitte UK, analysiert in einem Interview mit David Grossman von BBC Newsnight im Oktober 2018 die historische Entwicklung und aktuelle Lage von Unternehmensstrukturen. Die Gig Economy wurde vom britischen Nobelpreisträger und Ökonomen Ronald Coase 1937 in seiner «Transaction Cost Theory» vorausgesagt, mit der er die Natur und die Grenzen von Firmen erklärte. Er postulierte, dass Firmen nur Angestellte einstellen würden, falls die Kosten für externe Dienstleister höher seien als für firmeninterne Beschäftigte. Der Kundendienst war ursprünglich firmenintern. Später war es günstiger, diesen auszulagern. Die digitale Revolution verstärkte diese Entwicklung weiter.

Mittlerweile sind die Firmen auf wesentliche Entscheidungsträger beschränkt, alle übrigen Dienstleistungen werden ausgelagert und bei Bedarf genutzt und eingekauft. So können Firmen enorm Kosten einsparen.

Zurück in die Schweiz, Lohndumping oder ein vorbildliches Arbeitsmodell der Zukunft?

In einem NZZ-Artikel vom 15. August 2020 mit dem Titel «Unzählige unsichtbare Zudiener» schildert die Autorin Melanie Keim ihre eigenen Erfahrungen als Plattformnutzerin und -auftraggeberin. Sie testet die von Amazon betriebene Plattform Mechanical Turk (MTurk) und stellt einen Testauftrag online. Sie bietet für die Transkription eines achtminütigen Gesprächs auf Italienisch magere drei Dollar an. Eine «Turkerin» in Rom erledigt ihren Auftrag und investiert eine Stunde Arbeit für den 3-Dollar-Auftrag. Weiter führt Klein aus, dass Akademikerinnen und Akademiker die Plattform rege nutzen, da in der Schweiz kaum jemand schlecht bezahlte Computerarbeit erledigen will.

Wäre es für die Schweiz und auch darüber hinaus nicht wünschenswert, die systemischen Irrtümer zu korrigieren, die Pandemie als Katalysator positiv zu nutzen und alle Arbeitsmodelle im Arbeitsrecht zu verankern? So dass die Arbeitgeber bzw. die Vermittlungsagenturen ihre Verantwortung übernehmen müssen und der Staat seine Bürgerinnen und Bürger und deren Arbeitsleistungen schützt, damit auch die Schwächsten durch ihre Arbeit ein menschenwürdiges Leben führen können und nicht, von staatlicher oder privater Hilfe abhängig, am Rand der Prekarität leben müssen?

Ein vorbildliches Gig Economy-Modell mit fairen Arbeitsbedingungen wäre gesetzlich zu verankern, das wäre zukunftsweisend und könnte zur Nachahmung einladen.

Quellen:

TEDxManchester, James Bloodworth: Why The Gig Economy Is A Scam, 31.3.20, YouTube

BBC Newsnight, David Grossman: How To Fix The Gig Economy, 23.10.18, YouTube

10vor10, 19.5.20, Marcel Niedermann: Bedeutung der Job-Plattformen in der Schweiz, 20.5.20, srf.ch

Bundesamt für Statistik, Internetbasierte Plattformarbeit in der Schweiz, 19.5.20, bfs.ch

Melanie Keim, Unzählige unsichtbare Zudiener, 15.8.20, NZZ

Pflege wohin?

Cornelia Lehmann



SBK-AST/Peter Schaublin

«Für eine starke Pflege»: Einreichung Unterschriften Pflegeinitiative 7.11.2017

Die Schweiz hat einen Mangel an Pflegefachkräften: Wir bilden zu wenig Pflegepersonen aus, und wegen der schlechten Arbeitsbedingungen arbeiten diese danach zu einem reduzierten Pensum oder steigen ganz aus. Es droht ein Pflegenotstand. Bis ins Jahr 2030 werden 65'000 zusätzliche Pflegende benötigt. Mit der Volksinitiative «Für eine starke Pflege» soll die Pflegequalität gesichert werden.

Gesucht: Pflegekraft, freundlich und flexibel

Die Pflegenden arbeiten seit Jahren am Limit, zu einem niedrigen Lohn. Die Arbeitstage sind lang, das Arbeiten ist körperlich streng, psychisch und emotional anspruchsvoll. Hinzu kommt: Die Pflegenden sollen flexibel sein. Das Zauberwort Flexibilität gilt besonders in Bezug auf die Arbeitszeiten. Sie richten sich nach den Bedürfnissen der BewohnerInnen, wird einem vermittelt, genauer gesagt aber nach denen des Betriebs. Das Personal wird rationell eingesetzt, keine Arbeitszeit soll vergeudet werden. Verständlich aus betriebswirtschaftli-

cher Sicht – doch steht die maximale Effizienz über dem Wohl von Menschen? Und wird es letztendlich nicht (finanziell) teurer, wenn Menschen wegen der Arbeitsbedingungen krank werden?

Der Arbeitsanfall im Pflegealltag ist morgens und abends am höchsten, da dann Begleitung beim Aufstehen bzw. Schlafengehen benötigt wird. Weil aus wirtschaftlicher Sicht jede Pflegeperson optimal ausgelastet sein soll, muss oft geteilte Schichtarbeit geleistet werden, also 7.00–13h oder 17–19.30 Uhr oder 8.00–10.20 / 15.00–21.00 Uhr, meist in beliebigem Wechsel. Die Erholung in den Pausen ist vermindert, es wartet ja noch ein gutes Stück Arbeit. Auch an den Wochenenden wird Pflege benötigt: Die Pflegekraft muss deshalb sozusagen sieben Tage pro Woche von früh bis spät verplanbar sein, und wie genau, weiss sie manchmal nur zwei Wochen im Voraus. Regelmässigen Aktivitäten kann nicht mehr nachgegangen werden, das Privatleben hat zurückzustehen. Ausserdem ist häufiges Einspringen (bei kurzfristigem Aufgebot) die Norm. Laut UNIA-Umfrage (2019) gaben 70% der Befragten an, dass von ihnen erwartet wird, dass sie während der Freizeit erreichbar und für Arbeitseinsätze abrufbar sind. Die Pflege ist der am wenigsten planbare Beruf. Aus diesen Bedingungen resultiert, dass es vielen Pflegenden nicht möglich ist, über einen längeren Zeitraum Vollzeit zu arbeiten, ohne dass sie selbst gesundheitliche Probleme bekämen. Das muss berücksichtigt werden – auch bei der Lohnfrage.

Früher kommen, später gehen

Um den Druck abzufedern, beginnt manche Pflegefachkraft den Arbeitstag dreissig Minuten früher, «um sich in Ruhe zu informieren». Danach ist Tempo angesagt; die ruhigen Phasen sind im Zeichen der Effizienz wegrationalisiert worden, das Verhältnis Pflegende zu BewohnerInnen/PatientInnen wird knapper kalkuliert. Ist die Pflegende für mehr – zu viele – Personen verantwortlich, kann sie die Arbeit in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht mehr so machen, wie sie es gelernt hat, und vielleicht nicht einmal mehr so, wie es korrekt wäre. Sie muss effizienter arbeiten, Leistungen weglassen (Katzenwäsche statt Körperwäsche, weniger mobilisieren). Damit wird die Pflege generell gefährlicher, und die einst mit Freude und Motivation eingestiegene Pflegeperson weiss: So habe ich mir das nicht vorgestellt, so kann ich das nicht mehr verantworten. Und sie kündigt. Jährlich verlassen 2'400 Pflegefachpersonen ihren Beruf, viele vor dem 35. Le-

bensjahr. Die Berufsverweildauer ist tief. Gleichzeitig wird nur 43% des Bedarfs an Pflegefachpersonen bei uns ausgebildet. Der Pflegenotstand scheint vorprogrammiert.

Welchen Wert legen wir auf unsere Pflege?

Die Eidgenössische Volksinitiative «Für eine starke Pflege» (Pflegeinitiative) verlangt eine Änderung der Bundesverfassung, um die Versorgungssicherheit im Gesundheitswesen zu garantieren. Lanciert wurde sie vom Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK, und sie ist am 29. November 2017 offiziell zustande gekommen. Gegen den drohenden Pflegenotstand fordert sie Massnahmen:

- Ausbildung von genügend Pflegefachpersonen (Aus- und Weiterbildung unterstützen, Ausbildungslohn erhöhen)
- Sicherung der Pflegequalität (u.a. mit Festlegung einer maximalen Anzahl von PatientInnen, für welche eine Pflegefachperson zuständig ist)
- bessere Arbeitsbedingungen, damit die Pflegenden länger im Beruf bleiben (GAV, zeitige und verlässliche Dienstplanung, mehr Autonomie beim Erbringen von Leistungen).

Der Bundesrat hat die Pflegeinitiative abgelehnt, das Parlament wird 2020/21 darüber verhandeln. Die InitiantInnen würden die Initiative bei einem «brauchbaren» Gegenvorschlag höchstwahrscheinlich zurückziehen, da Verbesserungen sofort angepackt werden könnten, wogegen es mit einer Volksabstimmung Jahre dauern würde.

Was ist uns die Gesundheit der Pflegenden – und unsere eigene – wert? Bessere Arbeitsbedingungen verbessern die Sicherheit der Pflegebedürftigen: Komplikationen werden vermieden, unnötige Spitaleinweisungen reduziert. Das lohnt sich, sowieso und finanziell. Ausserdem: Wird es immer funktionieren, dass wir Pflegefachkräfte (für deren Ausbildung ärmere Länder bezahlt haben) einfach importieren? Wollen wir das überhaupt? Diskutieren wir darüber!

*www.pflegeinitiative.ch
www.sbk.ch, www.unia.ch*

Zeit als persönliches Kapital

Vaterschaftsurlaub: Ein kleiner Schritt in die richtige Richtung

Sandra Gasser



Sandra Gasser

Während ich diesen Beitrag verfasse, liegen die Abstimmungsresultate vom 27. September 2020 in der Zukunft. Sie hingegen, liebe Leserinnen und Leser, wissen, ob sich die Schweiz vom Ruf als «familienpolitisches Entwicklungsland» etwas befreien konnte, indem sich die Mehrheit der abstimmenden Bevölkerung für einen zehntägigen Vaterschaftsurlaub ausgesprochen hat. Bis heute ist die Schweiz in Europa das einzige Land ohne Vater- oder Elternzeit, obwohl Vertreterinnen aus Politik, Wirtschaft und Medien seit Jahren über eine Einführung diskutieren. Zehn Tage Vaterschaftsurlaub sind der

Gemeinsam unterwegs

kleinste gemeinsame Nenner, auf den man sich im Parlament bislang einigen konnte. Die SP, die Grünen und die Grünliberale Partei haben sich für eine (mehrwöchige bis mehrmonatige) Elternzeit ausgesprochen. In Zürich und Bern hat die SP kantonale Initiativen für eine mehrmonatige Elternzeit lanciert. Die nationale Abstimmung über zwei Wochen Vaterschaftsurlaub ist nun ein Indikator dafür, ob soziale Gesellschaftsformen in der politischen Schweiz doch eine Chance haben.

Wenn emanzipierte Männer Väter werden, ist es zumeist ihr Anspruch, sich gleichermaßen in die Familienarbeit einzubringen. Dies entspricht dem Bedürfnis der Familien: Väter können eine frühe Bindung zum Kind aufbauen, die Mütter entlasten und somit eine ausgeglichene Aufgabenteilung in einer äusserst prägenden Phase der Familienfindung ermöglichen. Dass mein Partner seit der Geburt unserer Tochter durch seine Teilzeitarbeit viel zu Hause ist, ist für uns alle drei von unbezahlbarem Wert. Es ist gerade für die Gleichstellung entscheidend, dass Eltern gemeinsam und gleichberechtigt Verantwortung übernehmen können. Durch die Entlastung daheim kann der berufliche Wiedereinstieg der Mütter erleichtert werden. Im Weiteren sorgt der gesetzliche Vaterschaftsurlaub für eine Gleichbehandlung aller Arbeitnehmenden, denn Grosskonzerne können sich heute schon einen Vaterschaftsurlaub leisten.

Entlastung

Staatliche Massnahmen für mehr Entlastung der Familien sind jedoch nur eine Seite der Medaille. Wir bräuchten vor allem eine grundlegende Veränderung der Denkmuster und eine neue Anerkennungshaltung gegenüber Vätern und Müttern in unserer Arbeitskultur. Zeit ist dabei unser wertvollstes Gut und somit die Bedingung dafür, frei und unterstützend zu einer sich gegenseitig tragenden Familie zusammenwachsen zu können. Doch wie viel Zeit bleibt berufstätigen Eltern? Je mehr Dienstzeit ein Betrieb beansprucht, desto schwieriger ist der Übergang zur Familienarbeit. Was den Eltern am meisten fehlt, ist genug Zeit für beide Arbeitsfelder.

Zwar sind in den letzten Jahren immer mehr Kinderbetreuungsangebote entstanden, welche Eltern erlauben, alles unter einen Hut zu bringen, insbesondere dann, wenn auch noch Grosseltern mithelfen. Dennoch braucht es nicht nur in der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ein Umdenken, sondern auch bei den Paaren selbst. Wir können nämlich einiges ändern: was und wie wir denken, wie wir planen und wie viel wir arbeiten wollen. Gemeinsam können wir den Wandel gestalten, damit Beruf und Familie keine Gegensätze mehr sind, sondern zwei starke Grundpfeiler in unserem modernen Leben.

Quellen:

www.nzz.ch, «Vaterschaftsurlaub: die Vorlage auf einen Blick», 10.8.20

Margrit Stamm. Neue Väter brauchen neue Mütter: Warum Familie nur gemeinsam gelingt.

Was ist Frauenarbeit wert?

Ursa Dietiker und Marianne Jordi



Florian Thalmann

Frauen kämpfen für Gleichheit am Frauenstreik im Juni 2019

Generell meinen wir mit Arbeit Erwerbsarbeit: Arbeitskraft gegen Geld, das wir zum Lebensunterhalt benötigen, jetzt und im Alter. Unsere Gesellschaft, sei es in der Wirtschaft, der Kirche oder der Politik, würde jedoch kaum funktionieren, wenn sie nicht durch die riesige Anzahl der geleisteten unbezahlten Arbeitsstunden getragen würde.

In der Schweiz leisten 5,05 Millionen Erwerbstätige 7,89 Milliarden Stunden Erwerbsarbeit pro Jahr. Zusätzlich werden 9,25 Milliarden Stunden in der institutionalisierten und informellen Freiwilligenarbeit erbracht, also entweder in Vereinen und Organisationen oder in der Sorgearbeit für Menschen, die nicht im gleichen Haushalt leben. Durchschnittlich übernehmen Frauen gut 60% der freiwilligen Arbeit und ca. 40% der Erwerbsarbeit. D.h. den Frauen entgeht Lohn und damit letztlich ein gesichertes Leben im Alter. (Bundesamt für Statistik, 2016/17)

Wer arbeitet wann?

«Arbeiten hat seine Zeit – ruhen hat seine Zeit», so könnten wir moderne Menschen den Text des Predigers, Kapitel 3,1 ff ergänzen. Seit Erfindung der künstlichen Lichtquellen ist diese Satzung aus dem Gleichgewicht geraten. Wir haben die Nacht zum Tag gemacht, und die Ruhezeit ist bedenklich ins Wanken gekommen. Frauen wie Männer leiden darunter, es ist ihnen je länger, desto weniger möglich, die nötige Ruhe zu finden. Dazu gesellt sich, dank der neuen Kommunikationsmittel, eine «Allzeit-bereit-Situation», die ungestörte Zeiten ausschliesst. «Online» heisst das Zauberwort, dann bist du dabei! Dies gilt nicht nur für die Arbeits-, sondern auch für die Freizeit. Es ist bekannt, dass solches «Auf-Draht-Sein» über längere Perioden zu psychischen Belastungen führt. Auch andauernde Arbeitslosigkeit schadet der Psyche.

In beiden Lebenslagen stellt sich die Sinnfrage: Was ist der Sinn meines Lebens, wenn die Arbeitsbewältigung mir keine Zeit mehr zum Leben lässt? Andererseits: Wozu lebe ich, ohne Aufgabe und zum Nichtstun verurteilt?

Entwicklung der Frauenarbeit

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Frauen «aus besserem Haus» nicht erwerbstätig. Arbeiterfrauen arbeiteten hart zu mageren Löhnen. Damit ihre oft kinderreichen Familien überleben konnten, waren sie gezwungen, mit ihrer Erwerbsarbeit zum Lebensunterhalt beizutragen. Daneben waren sie auch zuständig für alle Hausarbeit, die Betreuung der Kinder und oft der betagten Verwandten.

Frauen, die studieren wollten, mussten noch Anfang des 20. Jahrhunderts hart um die Zulassung an eine Universität kämpfen. Die Erlaubnis des Vaters oder des Ehemannes wurde vorausgesetzt. Lange Zeit bot der universitäre Abschluss keine Garantie dafür, das Studium in dem entsprechenden Beruf anzuwenden, z.B. als Pfarrerin oder Anwältin. Haushaltführung, Kinder- und Altenbetreuung, das Dienen im Allgemeinen wurden zu klassischen Frauenberufen.

Ab 1920 setzten sich Frauenvereine für die Schaffung von Frauenberufen und deren staatliche Anerkennung ein. Als Jugendliche haben wir oft gehört: Das ist Frauenarbeit, gemeint war damit alles, was mit Haushalt, Kinder und Pflege zu tun hatte. Strenge, körperliche Arbeit galt als Männerarbeit. Die Lehrpläne der Volksschule waren verantwortlich dafür, dass Mädchen und Knaben mit un-

terschiedlich geförderten Fähigkeiten ins Erwerbsleben traten: Handarbeiten und Kochschule für die Mädchen; Werken und Geometrie für die Knaben.

Als in den beiden Weltkriegen die Männer Wehrdienst leisteten, wurde den Frauen die sogenannte Männerarbeit zugemutet. Notgedrungen nahmen sie diese auf sich. Die Erfahrungen aus den Kriegsjahren stärkten das Selbstbewusstsein der Frauen. Ihr Einsatz wurde zu wenig wertgeschätzt, und das eingeforderte Frauenstimmrecht wurde ihnen weiterhin verwehrt. Die aufstrebende Wirtschaft brauchte jedoch Arbeitskräfte. Frauen waren geschätzt wegen ihrer Fähigkeit, verschiedene Aufgaben unter einen Hut zu bringen und nicht zuletzt der tieferen Lohnkosten wegen.

So ist es nicht verwunderlich, dass auch Friedensarbeit traditionell Frauenarbeit ist. Es sind hauptsächlich die Frauen, welche nach den Friedensverhandlungen der Männer aufbauen, was für eine friedliche Gesellschaft zentral ist: Beziehungen, Vertrauen, Sorgearbeit.

Und heute?

Auch nach dem Ja zum Gleichstellungsartikel 1981 und seiner Umsetzung im Gleichstellungsgesetz von 1996 kämpfen die Frauen weiterhin um die Anerkennung ihrer Arbeit – z.B. für gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Das durchschnittliche Lohngefälle zwischen Mann und Frau beträgt immer noch rund 12%. Seit fast dreissig Jahren sucht die Gesellschaft nach Möglichkeiten, die systemrelevante Sorgearbeit in die Wirtschaft einzubinden.

Wir postulieren deshalb: Es gibt weder Frauen- noch Männerarbeit; es gibt Arbeit, die getan werden muss und die von Menschen nach ihren Fähigkeiten und Neigungen geleistet wird. Die Arbeitsbedingungen dazu sind vertraglich geregelt. Die Altersvorsorge gilt ab dem ersten verdienten Franken. Der Lohn soll für alle ein Leben in Würde ermöglichen. Frauen und Männer teilen sich die Erwerbs- und die Sorgearbeit je zur Hälfte.

Ursa Dietiker und Marianne Jordi sind Mitglieder im Zentralvorstand Evangelische Frauen Schweiz

www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit/freiwilligenarbeit.html

www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit/haus-familienarbeit.html

Arbeitszeitreduktion – der Königinnenweg für eine gerechtere Gesellschaft

Martine Docourt und Gina La Mantia

Es sind nun drei Jahre her, dass die SP Frauen* Schweiz zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum das «Manifest für eine konsequent feministische Sozialdemokratie» erarbeitet haben, welches anschliessend von der Mitgliederversammlung der SP Frauen* und der Delegiertenversammlung der SP Schweiz verabschiedet wurde. Es handelt sich um eine eher ernüchternde Bestandsaufnahme der Gleichstellungspolitik in unserem Land.



Gina La Mantia

Noch heute bildet es eine wichtige Grundlage für unsere politischen Aktionen, Vorstösse und Forderungen.

35 Stunden sind genug!

Eine der wichtigsten Forderungen im Manifest ist die Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit auf 35 Stunden bei gleichem Lohn. Diese Forderung geht weit zurück. Die Zweite Internationale hat 1889 im Gedenken an die Chicagoer Arbeitskämpfe von 1886 für den Acht-Stunden-Tag den 1. Mai zum Kampftag der Arbeiterinnenbewegung ausgerufen. Neben der Arbeiterinnenbewegung war es die feministische Bewegung, die eine starke Reduktion der Erwerbsarbeit forderte.

Für mehr Lebensqualität und Spass brauchen wir mehr Zeit

Feministinnen wollten (und wollen heute noch!) damit erreichen, dass auch die Reproduktionsarbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit anerkannt wird, und dass die bezahlte und unbezahlte Arbeit gerechter aufgeteilt werden. Eine Arbeitsgruppe der SP Frauen* namens «Neuverteilung

der Arbeit» hat, nach der Nichtwahl von Christiane Brunner in den Bundesrat in den 90er Jahren, den Vorschlag einer 35-Stunden-Woche entwickelt. Dies, weil ihrer Meinung nach das in der Verfassung festgehaltene «Recht auf Teilhabe an der Erwerbsarbeit» nur so durchzusetzen sei. Die bezahlte Erwerbsarbeit und die unbezahlte Reproduktionsarbeit sind auch heute noch sehr ungleich verteilt. Obwohl sich die Produktivität seit den 60er Jahren verdoppelt hat, sind wir immer noch bei über 40 Stunden Wochenarbeitszeit. Eine Arbeitszeitreduktion entzieht zudem dem Arbeitsmarkt nicht Arbeitsvolumen, sondern verteilt dieses auf mehr Leute.

Schlechte Entgeltung

Frauen beteiligen sich immer stärker an der Erwerbstätigkeit und arbeiten mehr als Männer, wenn die unbezahlte Arbeit dazugezählt wird. Trotzdem verdienen sie immer noch rund 20 Prozent weniger. Gemäss Bundesamt für Statistik wurden 2016 insgesamt 9,2 Milliarden Stunden unbezahlte Arbeit im Wert von 7,9 Milliarden Franken geleistet, zwei Drittel davon von Frauen. Frauen sind dadurch nicht nur im Alltag stark benachteiligt. Die unbezahlte Arbeit wirkt sich für sie auch bei einer Scheidung, oder wenn sie in Pension gehen, negativ aus, denn es gelingt ihnen kaum, genügend Kapital in der zweiten oder dritten Säule aufzubauen. Ein Drittel der Frauen hat keine zweite Säule. Doppelt so viele Frauen wie Männer sind auf Ergänzungsleistungen angewiesen, und Frauen steht durchschnittlich 40 Prozent weniger Rente zur Verfügung als Männern.

Die feministische Frauenbewegung ist sich einig: So eine Situation ist alles andere als gerecht und nachhaltig. Für uns SP Frauen* ist die Arbeitszeitreduktion bei gleichem Lohn der Königinnenweg zu einer besseren Verteilung der bezahlten Erwerbsarbeit und der Reproduktionsarbeit, zu einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie, zu einer gerechteren Einkommens- und Vermögensverteilung, zu mehr Anerkennung der Care-Arbeit und zu mehr sozialer Gerechtigkeit. Auch würde dem Fachkräftemangel der Wirtschaft wirksam entgegengewirkt, und die zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt könnte von einer latenten Bedrohung zu einer Chance für alle werden. Schweden zeigt den Weg.

Nötige Änderungen



Gina La Mantia

Dazu kommt: «Echten Klimaschutz gibt es nur, wenn der Kapitalismus grundlegend verändert wird», sagt die kanadische Schriftstellerin und Aktivistin Naomi Klein. Das heutige System baut auf der individuellen Gewinnmaximierung auf und hinterlässt weltweit zu viele Verliererinnen. Für mehr Lebensqualität für alle brauchen wir kollektive Strukturen, welche das Gemeinwohl fördern, Ausgleich und Gerechtigkeit. Und wir brauchen mehr Zeit.

Zusammen packen wir es an

Auch die aktuelle Covid-Krise zeigt es in aller Deutlichkeit: Der soziale Zusammenhalt ist zerbrechlich und muss gestärkt werden. Die Kluft droht grösser zu werden. Wir brauchen neue Werte und neue Prioritäten. Die Menschen, welche uns durch die Krise getragen haben – Pflegepersonal, Ärztinnen, Kinderbetreuerinnen, Detailhandelsangestellte, Logistikerinnen, Mütter und Väter – sie alle üben eine immens wichtige Arbeit aus, stehen aber konstant unter Druck und müssen immer um Anerkennung kämpfen. Eine Arbeitszeitverkürzung auf 35 Stunden die Woche bei gleichem Lohn würde die dringend benötigte Entlastung für alle bringen.

Wir SP Frauen* haben den Ball aufgenommen und bleiben dran. Es ist klar, dass der Widerstand seitens der bürgerlichen Parteien gross sein wird – aber das schreckt uns nicht ab!

Martine Docourt ist Co-Präsidentin der SP Frauen Schweiz;*

Gina La Mantia ist Zentralsekretärin der SP Frauen Schweiz*

<https://sp-frauen.ch/de/themen/manifest-fuer-eine-konsequent-feministische-sozialdemokratie/>

Hinter dem Ladentisch

Leben und Arbeiten im Lädeli

Agnes Hohl

«Wertes Fräulein! Bezüglich ihres Inserates im kath. Sonntagsblatt wäre bei uns die Stelle einer Ladentochter frei. Wir haben Tuch & Kolonialwaren... Sie könnten sich vielleicht nach & nach auch etwas einarbeiten. Sollten Sie jedoch Vorkenntnisse in Stoff haben, wäre uns ja auch gedient. Wir sind katholisch und religiöse Betätigung ist sehr erwünscht. Sie erhalten Kost und Logis und sind auch sonst ganz familiär gehalten.» (S. 10)

Diese Antwort erhielt Martha Weibel am 27. Juli 1934 von der Firma Hans Blank in Bern-Breitenrain. Martha Weibel wurde 1907 im toggenburgischen Bütschwil geboren. Sie wuchs als Zweitälteste von elf Kindern auf. Bereits ihre Mutter führte einen Gemischtwarenladen am Dorfrand. Eine Lehre lag trotz Sekundarschule nicht drin. Sie war kurz in Gastgewerbe tätig, wo sie die Sitten der männlichen Kundschaft nicht ertrug. Danach arbeitete sie in einer Metzgerei in Zürich und in einer Leinen- und Wäschefabrik in Bütschwil. Vor allem aber musste sie zuhause schuften, zumal die Mutter mit 50 Jahren starb und ihr Vater herumpöbelte. Insofern erstaunt es nicht, dass es sie von der Familie nach Bern wezog.

Der Begriff «Kolonialwaren» tönt heute eigentümlich, zumal darunter damals nicht die Vielfalt von Lebensmitteln aus aller Welt verstanden wurde, sondern Grundnahrungsmittel wie Reis, Zucker, Teigwaren, Gewürze, Tee und Tabak.

Das Buch «Hinter dem Ladentisch» schildert vor allem die Lebensgeschichte von Martha Weibels Tochter, Martha Beéry, geb. Artho.

Martha Weibel übernahm um 1940 einen Laden an der Staufferstrasse 22 im Berner Kirchenfeld-Quartier. Vorne ist das Ladenlokal mit Keller, hinten eine Zweizimmerwohnung mit Mansarde. Hier wächst die schliesslich fünfköpfige Familie auf, inklusive Haushaltshilfe.

Das Buch kommt in diesem Schwerpunkt zu Ehren, weil es die fast unbeschränkten Arbeitszeiten in solch einem «KMU» plastisch schildert. Die Gemischtwarenläden wurden häufig von Frauen geleitet, und auch die Kinder wurden einbezogen, für Hauslieferungen, Telefondienste, Auffüllen von Waren

etc. Die Beziehungen zur Kundschaft waren äusserst persönlich und wurden sehr gepflegt. Deshalb auch die häufige Mahnung an die Kinder: Was sollen die Kunden denken?

In der Familie Artho galt die ständige Verfügbarkeit noch viel mehr für den Vater von Martha jun. Moritz Artho war Chauffeur und Gärtner in der nahen päpstlichen Nuntiatur. Es gelang ihm nicht, eine andere Stelle zu finden, obwohl die Arbeitsbedingungen immer schlechter wurden und der Vatikan es auch nicht für nötig hielt, für eine Altersvorsorge zu sorgen, trotz der Einführung der AHV 1947. Die Haupteinkünfte kamen eindeutig von der Frauenseite, was Moritz Artho nicht störte. Er starb bereits 1955.

Martha jun. heiratete einen aus Ungarn geflüchteten Tierarzt, arbeitete für die Caritas, und machte dann eine Ausbildung in gestaltender Therapie. Seit den 90er Jahren setzt sich Martha Beéry für Frauen und ihre angemessene Darstellung in der Öffentlichkeit ein. Dabei lernte sie auch die Autorin Jolanda Spirig kennen. 1990 trat sie aus der katholischen Kirche aus; die negativen Erfahrungen hier sind eigentlich das Hauptthema dieses spannenden Buches. Sie sah ihre Mutter nie als Vorbild, obwohl diese in ihren Taten ja nicht dem üblichen Frauenbild der Mittelschicht entsprach.

*Jolanda Spirig. Hinter dem Ladentisch:
Eine Familie zwischen Kolonialwaren und geistlichen Herren.
Chronos, Zürich 2020*



Jahresversammlung Frauen für den Frieden 2020

Suzanne Schwarz

Nach Corona-bedingten Umstellungen, Absagen, Umorganisationen und Zittern in letzter Minute konnte die Jahresversammlung 2020 am 27. Juni endlich durchgeführt werden. An einem der vielen schönen Sommer-Samstage versammelten sich Friedensfrauen aus allen Teilen der Deutschschweiz im Pavillon des Historischen Museums in Bern.



Suzanne Schwarz

Die Teilnehmerinnen beim Mittagessen

Im morgendlichen administrativen Teil wurde das Protokoll des letzten Jahres genehmigt, ebenso der bereits vor der Sitzung an alle Mitglieder versandte, attraktiv gestaltete Jahresbericht 2019.

Nicht ohne Sorgenfalten wurde die Jahresrechnung diskutiert, sie ist tiefrot, obwohl alle Posten dem Budget entsprechen. Es fehlen Einnahmen, trotz der unermüdlichen Spenden-Gesuche vor allem durch Francine und Cornelia. Dank einem Legat ist wenigstens das Jahr 2020 noch im grünen Bereich. Friedensfrauen mit guten Ideen oder Fundraising-Erfahrung sind herzlich zur Mithilfe eingeladen. Die Finanzknappheit ist leider ein allgemeines Problem der Friedensszene.

Die Gruppen Basel und Zürich befinden sich momentan in einer besseren Lage, und sie helfen auch auf der schweizerischen Ebene mit. Basel tut dies massiv mit der Übernahme der Beiträge für die palästinensischen Projekte sowie eventuell auch für einen Teil der israelischen. Für das neue Projekt in Tuzla kamen 2019 etwa die Hälfte der budgetierten Einnahmen herein.

Für 2021 muss das Budget deutlich gesenkt werden, auch bei den Projekten, zumal die Kirchgemeinde Münsingen ihre Unterstützung für Indien leider überprüfen lässt. Trotz allem wurde beschlossen, den Mitgliederbeitrag bei 70 Franken zu belassen.

Alle Projekte, an denen wir beteiligt sind, entwickeln sich gut. Sorgen bereitet das fast überall problematisch gewordene politische und, damit verbunden, das gesellschaftliche Umfeld. Der Begleitung und Förderung unserer Projekte in Palästina/Israel, Marokko, Indien, Bosnien-Herzegowina sowie Afghanistan gelten trotz klammern Kassenstand unser Engagement und unser Effort. Man weiss manchmal nicht, wie wichtig und effizient die einfachsten Hilfestellungen sind, z.B. das flächendeckende Entwurmen der Menschen in den Slums oder das Spenden einzelner Schafe in Afghanistan, zur Existenzsicherung für eine ganze Familie.

Agnes Hohl berichtete für einmal ausführlich aus der schweizerischen Innenpolitik und vom Stand der Vernetzung unserer NGO. Die Liste ist lang und im Protokoll einsehbar. Dazu gehört ein seltenes Erfolgserlebnis, das nun nicht notwendige Referendum gegen die Verschärfungen im Zivildienst, weil sich das Parlament im letzten Moment eines Besseren besann.

Sophia Berger erzählte von der kürzlich wieder durchgeführten Aktion «Beim Namen nennen» in Bern und anderen Schweizer Städten, wo alle Leute genannt werden, die bei der Überquerung des Mittelmeers umgekommen sind. Es wird auch auf den eindrücklichen Film über Carola Rakete, die deutsche Kapitänin, hingewiesen.

Unsere geplante Bosnienreise, unter anderem nach Tuzla, muss leider auf 2021 verschoben werden.

Es wurde beschlossen, welche Themen und Aktionen die Friedensfrauen weiterhin verfolgen und unterstützen. Dazu gehören die Konzernverantwortungsinitiati-

ve, die verbindliche Regeln für Schweizer Konzerne zum Schutz von Menschen und Umwelt fordert – auch bei Auslandstätigkeiten, und die Kriegsgeschäfte-Initiative, die jetzt gemeinsam zur Abstimmung kommen.

Bei der Vernetzung fällt für 2021 die von uns organisierte Schweizerische Friedenskonferenz im Pestalozzidorf Trogen ins Gewicht, ebenso «Jai Jagat», der Friedensmarsch von Indien nach Genf, falls er nächstes Jahr zustande kommt. Auch ohne Corona sind die Grenzen heute schwer zu überwinden.

Nach einem reichbefrachteten Vormittag ging es über die Kirchenfeldbrücke ins neu umgebaute Casino. Auf der grossen Terrasse mit dem traumhaften Panorama genossen wir das Zusammensein bei einem rassigen Mittagessen.

Der Nachmittag gehörte wiederum dem Museum. Der beeindruckende Bau beherbergt mehr als 500'000 Objekte. Unser Interesse galt der Ausstellung «Homo migrans. Zwei Millionen Jahre unterwegs». Eine engagierte Wissenschaftlerin führte uns durch die spannende und abwechslungsreiche Ausstellung. Seit es Menschen gibt, sind sie unterwegs – sie brechen auf, kommen an und gehen weiter, ihre Gründe sind vielfältig.

Die bis 31. Januar 2021 verlängerte «Ausstellung schlägt einen grossen zeitlichen Bogen von den ersten Menschen in Afrika über den Beginn ihrer Verbreitung vor zwei Millionen Jahren bis in die Gegenwart der Schweiz. Spuren und Geschichten zeugen von geglückten und gescheiterten Ein- und Auswanderungsvorhaben. Von der ersten Besiedlung der Schweiz bis zur Suche nach einem besseren Leben in Übersee. Von verfolgten Glaubensgemeinschaften bis zu aufgenommenen Geflüchteten. Von Arbeitsmigration bis zur multikulturellen Schweizer Fussballnationalmannschaft.» (www.bhm.ch)

Woher komme ich? Wieviel Migration steckt in mir? Im Eingangsbereich erzählten fünf Menschen in digitalen Porträts, woher sie ihrer Meinung nach stammen, ob und wann allenfalls fremde Gene in die Familie einfließen. Die Auflösung dank DNA-Test und Ahnenforschung liess am Schluss des Parcours nicht nur sie staunen: ein Lehrstück für uns alle zu den Themen Herkunft und Tradition. Sehen und hören kann man die Interviews – wie auch andere Ausschnitte und Beiträge – unter www.bhm.ch.

Neues aus dem Verein

Agnes Hohl

Der Vorstand hat sich in der Berichtsperiode nicht getroffen. Das heisst aber nicht, dass nichts los war, im Gegenteil.

Ein wichtiger Anlass fand in Basel statt, angeregt von Heinrich Thommen, Mitglied bei der Gruppierung «Integrale Politik» und Friedenszirkel-Teilnehmer, dem an dieser Veranstaltungsreihe gelegen war:



Suzanne Schwarz

Links die Friedensfrauen Marianne Baitsch und Raffaella Kristmann, in der Mitte Moderator Thomas Wallimann, rechts Syna-Vizepräsident Mathias Regotz und Syna-Zentralsekretär Marco Geu

«Projekt Dialog» zwischen Gewerkschaften und Friedensbewegungen

Die Einladung dazu kam Anfang Juli. Im Rahmen der «Integralen Politik Nordwestschweiz» (IP NWCH) suche man in einer dreiteiligen Diskussionsreihe den Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Frieden zu vertiefen, aufbauend auf den Erfahrungen und Kompetenzen von Friedensengagierten und Gewerkschaften.

Der erste Abend dieses «Projekt Dialog» fand am 27. August 2020 im Saal der Gemeinschaftsbank in Basel statt. Für die Friedensfrauen stellten sich Marianne Baitsch und Raffaella Kristmann der Diskussion mit den Travail Suisse/

SYNA-Gewerkschaftern Mathias Regotz und Marco Geu. Thomas Wallimann, Sozial-Ethiker und Theologe, moderierte das Gespräch: Man wolle bewusst «keine Arena», sondern Gemeinsamkeiten und mögliche Schnittstellen zu den Themen Friede und Gerechtigkeit ergünden. Tatsächlich waren Friede, Freiheit und Gerechtigkeit die am meisten gehörten Voten aller Beteiligten. Aus der Erfahrung der beiden Friedensfrauen sprach der Wunsch, sich auch in kontroversen Diskussionen respektvoll zu begegnen, sich öffnen zu können, «ohne Recht haben zu müssen». Von Seiten der Gewerkschaften und basierend auf ihren Erfahrungen wurde betont, ohne gegenseitigen Respekt gebe es keine Gerechtigkeit. Und beide Organisationen beklagen die Schwierigkeit, junge Menschen (speziell Frauen!) stärker für ihre Anliegen zu begeistern und in ihre Organisation einzubinden.

Fazit dieses ersten von drei Dialog-Abenden war die Erkenntnis, ähnliche Herausforderungen zu kennen, sowie der gemeinsame Wunsch, ihre Anliegen für Frieden, Gerechtigkeit und Engagement für eine informierte mutige Gesellschaft mehr in die Breite tragen zu können. (Nach den Notizen der Teilnehmerinnen verfasst.)

Ich konnte an dem Anlass wegen eines gleichzeitigen KOVI-Treffens leider nicht teilnehmen, aber die Schnittstellen hätten mich interessiert, allenfalls auch Differenzen, z.B. im Zusammenhang mit Arbeitsplätzen. Wo driftet der Dialog ab in Beliebigkeit, wo hört der Respekt auf, vorschnell oder nicht?

Umgesetzt wird weiter der «FRIEDENSZMITTAG» bei der offenen Kirche St. Jakob beim Stauffacher am 26. September von 12 bis 14 Uhr. Es soll eine Suppe geben, Werbung für die verschiedenen uns wichtigen Abstimmungsvorlagen und Informationen über «Jai Jagat», dessen gute Idee diese Essen waren. In Genf z.B. ist einiges geplant (Näheres unter www.the-meal.net).

In den letzten Jahren gab es den Friedensrundgang, dieser Anlass ist deutlich sichtbarer als bisher, auch wenn die Vielfalt der Themen abgenommen hat.

Auch die Bielerinnen sind wieder aktiv; sie ermöglichten mit Gleichgesinnten am 28. August 2020 ein Benefizkonzert für das Spital in Bethanien/Aizaria in Palästina – mit etlichem Aufwand, aber sehr gerne.

Maria Ackermann – eine Friedensfrau

Francine Perret im Gespräch mit Maria Ackermann

Maria, du bist im Vorstand des Schweizerischen Friedensrates. Wie ist es dazu gekommen?

Im Lauf meines Lebens war ich neben meiner beruflichen Arbeit als Pflegefachfrau immer in sozialen Bewegungen aktiv, die für mich Orte des Lernens waren und sind und wo ich mich für eine solidarische, friedliche, ökologische Welt einbringen, Gleichgesinnte treffen und Energie tanken kann.



Maria Ackermann

Vor fünf Jahren habe ich mich entschieden, im Vorstand des Schweizerischen Friedensrates (SFR) mitzuarbeiten. Das hatte mit persönlichen Beziehungen zu tun, aber auch damit, dass ich mein Alltagsengagement in einem nationalen und internationalen Netz einbinden kann. Die Zusammenarbeit mit Organisationen, die sich in der Schweiz und weltweit für ein pazifistisches Zusammenleben einsetzen, finde ich bereichernd.

Wieso ist es dir so wichtig, dich für eine friedliche Welt einzusetzen?

17-jährig habe ich an einem Bildungsweekend der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) teilgenommen, welches unter dem Motto stand: «Ich sterbe mit 18 und werde mit 80 begraben». Ich sagte mir damals, das will ich nie. Ich will ein sinnerfülltes Leben. Dieser fast missionarische Auftrag war vom katholischen Umfeld geprägt, in dem ich aufgewachsen bin. Als 15-Jährige trat ich der Ortsgruppe der CAJ im solothurnischen Mümliswil bei. Diese Internationale Jugendorganisation, gegründet vom belgischen Priester und späteren Kardinal Joseph Cardijn, weitete meinen Blick für die Welt, für Migrationsfragen, für die internationale Solidarität. In Gruppenstunden, Feriencamps und Bildungswor-

chen übten wir die Methode: «Sehen – Urteilen – Handeln». Dabei gab uns die befreiungstheologische Botschaft Orientierung, welche mir zur Lebenshaltung wurde.

Welche Aktionen haben dein friedenspolitisches Bewusstsein geprägt?

Mein erstes Erfolgserlebnis war 1969. Als 14-Jährige beteiligte ich mich mit der Schulklasse an einem Schweigemarsch im Dorf. Erfolgreich wehrte sich damals die Bevölkerung gegen den Ausbau eines Waffenplatzes im Guldental, im heutigen Naturpark Thal. 1987 war die Annahme der Rothenthurm-Initiative: ein weiteres Erfolgserlebnis. Ich arbeitete mit bei der Unterschriftensammlung und im Abstimmungskampf. Dass 1996 auch in der Schweiz endlich der Zivildienst in einer Volksabstimmung angenommen wurde, war ein Resultat der Friedensbewegung. Die GSoA-Abstimmungen von 1989 und 2014, die Verweigerung des Kredites für die Gripen-Kampfflugzeuge, waren Meilensteine. Ich denke aber auch an Anlässe wie den Internationalen Bodensee-Friedensweg an Ostern, den Ostermarsch in Bern, die UNO-Gedenktage, die Hiroshimagedenktage, die Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen», die FRIEDENSZEITUNG. Es sind Zeichen der Friedenssuche.

Welche Zukunftsschwerpunkte setzt du dir?

Neben den friedenspolitischen Abstimmungen sehe ich den Schwerpunkt in der Vertiefung von Fragen in der zivilen und kollektiven Sicherheitspolitik und rundum die Umsetzung der Agenda 2030. Im Rahmen der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» laufen die Vorbereitungen zu einem Austausch mit Müttern in den Asylzentren. So hoffe ich, dass Einzelpersonen, nationale und internationale Organisationen immer wieder Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit finden.

Maria Ackermann ist in Mümliswil SO aufgewachsen. Sie arbeitete nach ihrer Ausbildung zur Pflegefachfrau sechs Jahre in der Jugendarbeit in Zürich, lebte von 1986 bis 2007 im Kanton Glarus, wo sie neben dem ehrenamtlichen Engagement in der Pflege arbeitete, und wohnt seit 2007 in Adliswil. Sie ist seit einem Jahr pensioniert.

Zusammenleben – zusammen leben

Das Projekt «Respect» des National Coalition Building Institute NCBI

Agnes Hohl

Reformierte sind langweilig



Respect Gesprächsrunde

In einem Gespräch, das Ron Halbright vom NCBI mit Gästen im Rahmen der Woche der Religionen 2019 in der neuen Siedlung Green City in Zürich-Leimbach führte, hiess es zum Thema «Vorurteile und Religion» u.a., den

Reformierten eile der Ruf voraus, wohlhabend und langweilig zu sein. Das fiel mir auf, da ich ja auch zu dieser Kirche gehöre. «Was schätzen Sie an Ihrer Religion besonders? Was stört Sie eher?», lauteten die Fragen. (www.lokalinfo.ch, 28.11.2019) Ich finde das keine einfachen Fragen – aber sie eignen sich gut für einen Dialog, und das ist ein Hauptanliegen des Vereins, der hier vorgestellt wird.

Dazu meint Andi Geu vom NCBI: «Auch wenn Vorurteile teilweise mit fehlendem Wissen zu tun haben können, reicht es in der Regel nicht aus, kognitives Wissen zu vermitteln, wenn man Vorurteile abbauen möchte. Was verändert sich, wenn jemand weiss, dass auch Katholikinnen langweilig und wohlhabend sein können – um das Beispiel von oben noch einmal aufzunehmen. Es braucht offene Gespräche über die Informationen, die wir über andere Gruppen gelernt haben – und einen ehrlichen Austausch, was die Betroffenen an diesen Vorurteilen stört.»

Das Projekt «Respect: Muslim- und Judenfeindlichkeit gemeinsam überwinden» ist ein NCBI-Angebot unter vielen, das mich besonders beeindruckt. Bei allen Programmen von NCBI steht jedoch der Dialog im Vordergrund.

Aufbau NCBI Schweiz

NCBI Schweiz hat eine Ko-Geschäftsleitung:

Ron Halbright brachte die Methodik des NCBI anfangs der 90er Jahre in die Schweiz. Er stammt aus den USA und lebt seit 1991 in Thalwil. Seit 1993 ist er hauptberuflich Kursleiter und Ausbildner sowie Autor von mehreren Artikeln und Büchern über Bubenarbeit, Gewaltprävention und Rassismus. Er ist Regio-alleiter für die Schweiz, Mazedonien und Brasilien sowie Beiratsmitglied von NCBI International. (ncbi.ch)

Der zweite Ko-Geschäftsleiter ist Andi Geu. Er studierte an der Universität Bern Philosophie, Soziologie und Religionswissenschaften und arbeitet seit 2003 hauptberuflich für NCBI Schweiz, das er im Vorstand von NCBI International vertritt. Er engagiert sich weiter in der offenen Arbeit mit Kindern und der Fanarbeit.

Drittes Geschäftsleitungsmitglied ist seit Juli 2020 Madleina Brunner Thiam. (ncbi.ch)

Hauptthemen

Die drei inhaltlichen Säulen von NCBI sind der Abbau von Vorurteilen, die Förderung von Integration und die Gewaltprävention. Diese Themen werden in verschiedenen Projekten sehr vielfältig umgesetzt, es gibt Workshops und Fachkurse. Die Bandbreite ist beeindruckend.

Herausgepickt seien an der Stelle stellvertretend diese Projekte:

- Peacemakers, Gewaltprävention an Schulen durch Schüler*innen
- Bubenarbeit, in der Schule, männliche Vorbilder
- Begleitung von Eritreer*innen und anderen geflüchteten Menschen in der Schweiz durch ein Team von Landsleuten
- Keine Daheimnisse, häusliche Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der Familie

Auch aktuelle politische Anliegen wie etwa kürzlich der Frauenstreik, die gesetzliche Verankerung der gleichgeschlechtlichen Ehe («Schutz vor Hass»), aber auch die Rassismusdebatte nach dem Tod von George Floyd in den USA werden aufgenommen.

Jubiläum

2020 konnte NCBI Schweiz 25 Jahre seines Bestehens feiern. Aus diesem Anlass wurde ein Brückenbauer*innen-Preis ausgeschrieben, um 25 Individuen zu ehren, die sich auf den erwähnten Gebieten – mit oder ohne Bezug zu NCBI – besonders engagiert haben.

Ich möchte zum Schluss auf einige der 51 Nominierten hinweisen (alle unter www.ncbi.ch/de/projekte/bruckenbauerinnen-preis/voting-2020/).

- Adina Rom will das gemeinsame Lernen fördern
- Amine Diare Conde geht vorurteilsfrei auf Menschen zu
- Andreas Nufer: ein Pfarrer setzt sich für benachteiligte Menschen ein
- Annina Largo macht mit ihrem Verein Sportintegration möglich
- Basil Glanzmann berät Täter*innen im gewaltfreien Zusammenleben
- Claudia Kaufmann setzt sich ein gegen Rassismus und Diskriminierung
- Evelyne Brogle und die Spurgruppe setzen sich für Flüchtlinge ein
- Fana Asefaw: eine Psychiaterin im Einsatz für eritreische Menschen

Die Preisverleihung hat am 30. Juni stattgefunden; im Moment werden filmische Portraits der 25 Gewinner*innen erstellt, um sie zu veröffentlichen. Das soll bald auf: <https://www.ncbi.ch/de/projekte/bruckenbauerinnen-preis/> geschehen.

Man darf gespannt auf die Verkündung warten und froh sein, dass NCBI ein gewichtiger Mitspieler in Menschenrechtsfragen ist.

ncbi.ch

Christine Spengler: Fotografin auf Seite der Unterdrückten

Cornelia Lehmann



Christine Spengler

La Croix Sie hat Frauen, Kinder und Männer im Kriegsalltag fotografiert: das kleine Mädchen mit einer grossen Puppe im Arm vor einem Panzer in Belfast; die junge Braut inmitten zertrümmerter Häuser in Beirut; Menschen in El Salvador bis Vietnam. Ihre Bilder sind um die Welt gegangen und auf Titelseiten von Zeitschriften wie Life und Paris Match erschienen.

Christine Spengler ist 1945 im Elsass geboren; nach der Scheidung der Eltern wächst sie in Madrid auf, getrennt auch von ihrem geliebten Bruder. Später reisen die beiden zusammen weit weg von allem. Im Tschad macht sie das erste Foto, und sie weiss: Sie will Kriegsberichterstatteerin werden. «Témoigner les causes justes.» Sie fotografiert schwarzweiss, denn sie findet es unnötig, dem Schrecken des Krieges Flüsse von Blut hinzuzufügen. Für sie persönlich verliert alles seine Farbe, als ihr Bruder 1973 seinem Leben ein Ende setzt. Sie kleidet sich jahrelang in Schwarz. Doch die Trauer öffnet ihr viele Türen, denn sie verbindet Spengler mit den Frauen in den Kriegen, die fühlen, dass sie Schmerz kennt und der Welt vermitteln kann.

Das Arbeiten an üppigen bunten Fotokompositionen, in deren Zentrum jeweils eine verehrte Person steht, hilft ihr schliesslich, eine Brücke zwischen Toten und Überlebenden zu finden. Eine Bereicherung ihres gesamten Werks sind ausserdem die Bücher, besonders berührt hat mich in der Autobiografie «Une femme dans la guerre» ihre Liebe zu Menschen, Landschaften, Städten und Blumen, trotz allem. Die Hoffnung von Christine Spengler ist, zu einer Welt ohne Gewalt beizutragen.

www.christinespengler.com

Sarah Cooper, amerikanische Autorin und Komikerin

Francine Perret



Netflix

Die zum Teil unsinnigen Aussagen des US-Präsidenten zur Corona-Krise im Fernsehen und das ernste Nicken der Mitarbeiter, die um ihn herumstehen, regten die 43-jährige Komikerin Sarah Cooper zu ihren Parodien von Donald Trump an, mit denen sie im Nu zum Internetstar geworden ist.

Bald auch auf Netflix: Sarah Cooper

Lippensynchron spielt die Tochter jamaikanischer Einwanderer die Reden von Trump auf humoristische und witzige Weise seit Frühling 2020 nach. Ihre Videos werden weltweit millionenfach angeklickt. Auf September, also den Beginn des «heissen» US-Wahlkampfes, wird sie auf Netflix in einer Show mit dem Titel «Sarah Cooper: Everything's fine» zu sehen sein.

Cooper ist zunächst auf Tiktok, inzwischen aber auch auf anderen Netzwerken berühmt geworden. Der US-Präsident will Tiktok mit der Begründung verbieten, China benutze diese App für Spionage. Zuweilen wird gescherzt, sein Vorhaben sei dem durchschlagenden Erfolg von Sarah Cooper geschuldet.

Die Komikerin ist auch Autorin: 2016 erschien ihr Buch «100 Tricks, um in Meetings smart zu wirken» (Dt. 2017), 2018 folgte «How to Be Successful Without Hurting Men's Feelings».

Quellen:

Der kleine Bund, 6.7.2020, «In jedem Mann ist ein wenig Trump»

www.taz.de, «Sarah Cooper erhält Netflix-Show», 13.8.2020

Wikipedia

Cynthia Fleury, Philosophin und Psychoanalytikerin

Cornelia Lehmann



Cynthia Fleury

Demokratie, Institutionen und Pflege: Cynthia Fleury bringt dazu ihre philosophisch-politischen Überlegungen ein – nicht nur für Frankreich anregend und wertvoll. Sie engagiert sich für eine ganzheitliche Pflege, ist unter anderem Professorin und Inhaberin eines philosophischen Lehrstuhls an einem Krankenhaus in Paris.

Die Spitäler müssen menschlicher werden! Heute leiten sie Manager, es wird rationalisiert, Profit ist das Ziel. Gute Pflege hingegen brauche Zeit für Gespräch und Reflexion, um gemeinsam den bestmöglichen Weg aus einer Krankheit zu definieren. Umfassenderes Denken wünscht sich Cynthia Fleury auch im Umgang mit dem Corona-Virus. Wir haben die absolute Priorität auf den Schutz des biologischen Lebens gesetzt; ein psycho-soziales Konzept zugunsten der verletzlichen Personen hingegen gebe es nicht, obwohl es zum Standard gehören sollte.

Viel beachtet wurde Fleurys Plädoyer dafür, den Mut als eine demokratische Tugend wieder neu zu erlernen. Die Demokratien befänden sich in einer Krise; Hyperkapitalismus und die Annahme, es laufe von selbst gut, haben dazu geführt. Der Preis, den wir für unsere Bequemlichkeit bzw. Feigheit bezahlen, ist nach Fleury höher als derjenige für den Mut. Dieser würde uns als Individuen und als Kollektiv schützen und stärken – wesentliche Voraussetzung, um die Herausforderungen der Zukunft (wie Ökologie, künstliche Intelligenz, demokratische Repräsentation, Zusammenleben) zu meistern.

Dies ist ein rudimentärer Überblick, Cynthia Fleury äussert sich ausführlich und differenziert, und ihre philosophischen Denkanstösse verdienen alle Aufmerksamkeit.

Cynthia Fleury. Le soin est un humanisme. Gallimard, Paris 2019

Eine Geige für Palästina

Francine Perret



2016 führte ein Musikprojekt die pensionierte Lehrerin Pia Tschupp erstmals nach Palästina. 2018 ergab sich erneut die Gelegenheit, nach Palästina/Israel zu reisen: Als Menschenrechtsbeobachterin für Peace Watch Switzerland* war sie für drei Monate im Westjordanland. Aus der Schweiz hatte sie eine gespendete Geige zugunsten junger Musiker in den besetzten Gebieten dabei.

Aus ihren Erlebnissen und Eindrücken ist ein persönliches spannendes Buch entstanden. Tschupp berichtet u.a. über die vielen Begegnungen mit Menschen im Ausnahmezustand und die «protective presence»: die Begleitung von Palästinensern etwa bei der Arbeit auf dem Feld. Mit der Stoffweste mit Logo, welche die Menschenrechtsbeobachtenden als «Internationale» ausweist, befinden sich diese zwischen Palästinensern und Siedlerinnen einerseits sowie israelischen Soldaten andererseits – und immer sind sie hier als Zeugen, Beobachterinnen und Berichterstatter.

Jochi Weil beschreibt Tschupps solidarisches Handeln im Vorwort als «natürliche Reflexe, adäquate Reaktionen auf Ungerechtigkeiten». Der Anhang bietet Fotos, eine Literaturliste und Informationen zur Entwicklung der Westbank.

*Peace Watch entsendet unter dem Patronat von HEKS und Evangelisch-reformierter Kirche Schweiz Menschenrechtsbeobachtende in verschiedene Krisengebiete in Lateinamerika und Palästina/Israel.

Pia Tschupp. Eine Geige für Palästina:

Als Menschenrechtsbeobachterin im Westjordanland. Eigenverlag, 2020

Weitere Quelle: «Hinsehen, wo andere wegschauen», Aargauer Zeitung, 30.7.2020, www.aargauerzeitung.ch

I will be different every time

Schwarze Frauen in Biel / Femmes noires à Bienne / Black women in Biel

Agnes Hohl



verlag die brotsuppe

Dieses Buch muss ich hier einfach kurz vorstellen. Unsere Bieler Frauen haben uns schon öfter darauf hingewiesen, dass Biel eine besondere Stadt sei, und dieses Buch ist ein Beispiel dafür.

Im Buch werden Spuren Schwarzer Frauengeschichte gesammelt, inklusive Verstrickung der Schweiz in Kolonialismus, Völkerschauen etc. Schwarze Frauen leben erst seit Anfang der 80er Jahre in grösserer Zahl in der Schweiz, in Zürich und in Biel besonders.

Hauptstück des Bandes sind 16 Artikel über verschiedene Frauen, die auf die grosse

Vielfalt von Lebensentwürfen hinweisen. Denn die Frauen wollen nicht kategorisiert sein, auch nicht im positiven Sinn («Du kannst sicher gut tanzen»), sondern als Individuen betrachtet werden. Dies ist deshalb schwierig, weil sie immer unter Beobachtung stehen. Das Herausgeberinnenteam diskutierte über subtilen und nicht so subtilen Alltagsrassismus, aber auch über Stärke, Selbstbewusstsein und Widerständigkeit.

U.a. treten im Buch Félicienne Lusamba Villos-Muamba auf, die erste Schwarze Stadträtin in Biel, die Künstlerin Fork Burke sowie viele weitere.

Das Buch ist konsequent dreisprachig und sehr schön gestaltet, mit vielen Fotografien, man kann auch darin schwelgen.

Heute gibt es einige Netzwerke in Biel, z.B. das Multimondo, das Teil des Beratungsnetzes für Rassismuskritiker in der Schweiz ist.

*Fork Burke, Myriam Diarra und Franziska Schutzbach (Hg.).
I will be different every time. verlag die brotsuppe, Biel 2020*

Ich arbeite, also bin ich – oder doch nicht?

Monika Stocker

Wir Frauen wissen es schon seit je: Arbeit ist das, was Lohn einbringt. Alles andere ist nichts wert.

Auch wenn der Lockdown noch mal drastisch gezeigt hat, dass ohne die Arbeit zu Hause gar nichts mehr möglich ist, jetzt ist es schon fast wieder vergessen. Die Ersatzzahlungen sind für Lohnausfälle, die Versicherungen versichern Löhne, die Rente bildet sich gemäss Verdienstzettel...

Eine einzige Ausnahme ist bis jetzt gelungen: die Erziehungsgutschrift für die AHV. Das war möglich, weil damals alle Frauen der «zweiten feministischen Generation» von links bis rechts zusammengestanden sind und sich nicht aufteilen liessen in Mütter und Nichtmütter, Berufsfrauen und Hausfrauen...

Warum gelingt es nicht, die Care-Arbeit, die eben nicht an eine fixe Arbeitszeit gebunden ist, sondern eigentlich alltägliche normale Lebenszeit meint, zu schätzen – und zwar mindestens, in dem wir sie absichern, in der Rente abbilden? Das hat auch damit zu tun, dass die linken Parteien, insbesondere die SP, seit Jahrzehnten Arbeit als Lohnarbeit verstehen, und basta. Deshalb sind wir mit dem Begriff «Arbeitsplatz» erpressbar. Damit wird Waffenproduktion gerechtfertigt, wird Umweltunsinn verteidigt, werden menschliche Dramen von Ausbeutung entschuldigt.

Wie oft hörte ich im Sozialamt alte Frauen sagen: Wissen Sie, ich schäme mich, jetzt Zusatzleistungen zu beanspruchen, aber ich habe eben nie gearbeitet. Und wenn ich nachfragte, erzählten sie: vier Kinder grossgezogen, dem Mann «das Büro gemacht», die alten Eltern gepflegt, in der Kirchgemeinde die Altersnachmittage organisiert, der behinderten Nachbarin die Wäsche gewaschen... Ich habe nichts gearbeitet, denn ich habe keinen Lohnzettel, kein Arbeitszeitkonto, mein Leben ist ganz einfach Arbeit.

Frauen für den Frieden Schweiz

Herbstversammlung 14.11.2020

Museumsbesuch Lutz und Guggisberg im Kunstmuseum Winterthur

Vorstandssitzung 05.12.2020

Allgemein

Jetzt gilt!

Volksabstimmung vom 29.11.2020

JA zur Kriegsgeschäfteinitiative

JA zur Konzernverantwortung

Die Mahnwachen in Basel und Zürich finden statt, ALLE herzlich willkommen.
Bitte beim Sekretariat nachfragen.

Allgemeiner Hinweis

Legate sind auch bei den Frauen für den Frieden immer erwünscht.
Fragen beantwortet unser Sekretariat gerne.

Redaktionsteam

Sandra Gasser	Tel. 079 509 48 02, sandrag@bluewin.ch
Doris Schindler	Tel. 077 438 03 42, doris.schindler@bluewin.ch
Agnes Hohl	Tel. 077 474 61 84, agnes.hohl@bluewin.ch
Cornelia Lehmann	Tel. 044 930 05 70, cornelia.lehmann@gmail.com
Francine Perret	Tel. 031 971 63 52, francine.perret@bluewin.ch
Gabriela Niane Sykora	Tel. 078 855 68 89, selimagabriela@gmail.com

Redaktion

Agnes Hohl

Layout

Bri Vonarburg, bri@frauonarburg.ch

Lektorat

Anna Locher, lektorat@annalocher.ch

Druck

SA satz+druck, Allschwil

Publikation

4-mal jährlich

Auflage

600 Exemplare

Abonnementspreise

Für Mitglieder von Frauen für den Frieden im Jahresbeitrag von Fr. 70.– inbegriffen, für Nichtmitglieder Fr. 30.– pro Jahr

Einzelnummer

Fr. 5.– plus Versandkosten
Die Frauenstimme kann auch als elektronische Ausgabe bestellt werden.

Bestellungen

Frauen für den Frieden Schweiz,
Suzanne Schwarz
Tel. 044 945 07 25,
sekretariat@frauenfuerdenfrieden.ch
www.frauenfuerdenfrieden.ch
PC 40-163632-2

Die nächste Ausgabe erscheint im Dezember 2020, Schwerpunktthema: Armut

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder; grundsätzlich ist die/der jeweilige AutorIn für ihren/seinen Beitrag selbst verantwortlich.

**Die Krankenschwester kriegt 'nen Riesenschreck
Schon wieder ist ein Kranker weg
Sie amputierten ihm sein letztes Bein
Und jetzt kniet er sich wieder mächtig rein
Ja, jetzt wird wieder in die Hände gespuckt
Wir steigern das Bruttosozialprodukt**

**Ja, ja, ja, jetzt wird wieder in die Hände gespuckt
Wir steigern das Bruttosozialprodukt (Refrain)**

**aus dem Lied «Bruttosozialprodukt» (1982) der
deutschen Band «Geier Sturzflug»; Liedtext: Friedel Geratsch
und Reinhard Baierl**



**Femmes pour la Paix
Frauen für den Frieden
Donne per la Pace
Women for Peace**

Frauen für den Frieden Schweiz
Oberwilerstrasse 50
4054 Basel
Telefon 044 945 07 25
sekretariat@frauenfuerdenfrieden.ch
www.frauenfuerdenfrieden.ch
PC-40-163632-2